

Akkulturation und deutscher Patriotismus

Einige Bemerkungen zu den neuen Dimensionen
des Kults der Unverkramptheit

von Wolfgang Krebs

Kann man Deutschland noch lieben – nach Auschwitz? Hat die selbstverschuldete Katastrophe des Nationalsozialismus nicht, wie Thomas Mann meinte,¹ das gesamte Deutschtum in tiefste Fragwürdigkeit gestürzt? Sollte es eine andere als die skeptische Haltung gegenüber der deutschen Nation überhaupt geben? Stünde es uns Nachgeborenen, die den Holocaust zwar nicht verschuldet, wohl aber für seine Folgen geradezustehen haben, nicht besser an, von deutscher Wesensart zu schweigen und die Verbrechen, die in dessen Namen und aus deutschen Reihen heraus begangen wurden, reumütig abzubüßen? Man vergegenwärtige sich, dass es in der Tat zahlreiche Stimmen in Deutschland gibt, die genau dies verlangen. Auch heute noch, über sechs Jahrzehnte nach dem Ende der braunen Diktatur.

Die Unverkramptheit, die Deutsche neuerdings im Umgang mit so sensiblen Fragen wie Volk, Nation und Heimat pflegen, wirkt aus Sicht des geschichtlich gewachsenen und ererbten ‚Schuldbewusstseins‘ eher als Ärgernis. In dessen Perspektive gehören Trauer, Zerknirschung und der selbstquälende Blick auf die triste Geschichte Germaniens zur moralischen

1 Thomas Mann: *Die Lager* [1945], in: ders.: *Essays* Bd. 2 *Politik*, hrsg. von Hermann Kurzke, Frankfurt/Main: Fischer-Taschenbuch Verlag, 1983, S. 299f. Zu den Gräueln des Nationalsozialismus schreibt er: „(A)lles Deutsche, alles was deutsch spricht, deutsch schreibt, auf deutsch gelebt hat, ist von dieser entehrenden Bloßstellung mitbetroffen. Es war nicht eine kleine Zahl von Verbrechern, es waren Hunderttausende einer sogenannten deutschen Elite, Männer, Jungen und entmenschte Weiber, die unter dem Einfluß verrückter Lehren in kranker Lust diese Untaten begangen haben. [...] Man nenne es finstere Möglichkeiten der Menschennatur überhaupt, die da enthüllt werden – deutsche Menschen, Hunderttausende sind es nun einmal, die sie vor den Augen der Welt enthüllt haben. Die Menschheit schaudert sich vor Deutschland! Ja, vor Deutschland. Denn dieses hat das fürchterliche Beispiel gegeben, und auch der Deutsche, der sich beizeiten aus dem Bereich nationalsozialistischer Menschenführung davongemacht hatte, [...] fühlt sich in tiefster Seele beschämt von dem, was im Land seiner Väter und Meister möglich geworden, freilich nur durch das Hitlerregime möglich geworden war.“

Veranstaltung der Bußfertigkeit. Wie kann man sich überhaupt noch des Deutscheins, jeglichen Deutscheins freuen? Wer es dennoch wagt, ist er nicht geschichtsvergessen, oberflächlich, unsensibel – oder sonst wie auf irgendeine Weise rechtsradikal?

Dennoch, das Dritte Reich liegt zwei Generationen zurück. Die politischen, sozialen, ethnischen Wandlungen, die Deutschland seither durchlaufen hat, gehen nicht spurlos am Empfinden für die Verantwortung vorüber, die Geschichte auferlegt. Nicht dass von einem Schlusstrich die Rede sein könnte. Diesen ziehen ohnedies nicht die Täter und ihre Nachkommen, sondern die Opfer. Opfer aber sind nicht wir Deutschen, zumindest nicht in erster Linie.

Andererseits können die neuen Ethnien, die seit dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland heimisch geworden sind, nicht umstandslos auf ein spezifisch deutsches Schuldbewusstsein verpflichtet werden. Das verlangt auch (von den erwähnten Verfechtern der büßenden Moral abgesehen) kaum jemand. Doch ist nicht zu leugnen, dass der negativ besetzte Begriff von deutscher Nation ein Hindernis für die Integration der Zugewanderten ist, mindestens ebenso wie die Vorstellung, die Nation sei eine nach außen abgeschlossene völkische Einheit. Wer ein unzureichendes Bild von der Gemeinschaft des Schicksals – oder neutraler: des Bewusstseins einer gemeinsamen Geschichte und Gegenwart – besitzt, in der er lebt, kann schwerlich Andere dazu einladen, sich ihr anzuschließen. Am besten, man lebt nebeneinander und zählt nicht zur verwünschten Nation. Multikulturalismus nannte man dies früher einmal, der Begriff war nicht zuletzt eine Formel für den deutschen Selbsthass.

Überraschenderweise setzen sich die Dinge gerade zur einer Zeit in Bewegung, da der vielbeschworene ‚Kampf der Kulturen‘² ständig neuen Höhepunkten zuzutreiben scheint. Allenthalben bemerken die aufmerksamen Beobachter neue, scheinbare wie (offenbar) tatsächliche Unkompliziertheiten im Umgang mit dem Problem Deutschland. Sie schreiten zuweilen in etwas trivialen Formen einher. Im allseitigen Jubel über die deutsche Nationalmannschaft haben sich türkisch-islamische Einwanderer der zweiten und dritten Generation bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 auf die Seite Deutschlands gestellt und inbrünstig dessen Fahne geschwenkt. Das hatte sicherlich damit zu tun, dass es besagter Bevölkerungsgruppe an einem eigenen, dem türkischen Identifikationsobjekt während des sportlichen Großereignisses mangelte. Aber immerhin, so viel Nähe zwischen der

2 Nach Samuel P. Huntington: *The Clash of Civilisations*, New York: Simon & Schuster, 1996. In deutscher Sprache: ders.: *Kampf der Kulturen*, 7. Aufl. München-Wien: Goldmann, 1998.

Mehrheitsgesellschaft der Deutschen und den Einwanderern hat es selten jemals gegeben. Auch auf den höheren Rängen der gesellschaftlichen Ebenen und denen der Politik tut sich Einiges. Der Dialog der Kulturen nennt sich in Deutschland gegenwärtig ‚Islamkonferenz‘. Dass ihr Auftakt am 27. September 2006 viel versprechend war, bezweifeln nur Wenige.³

In diesem gesellschaftlichen Kontext hat Feridun Zaimoglu eine bemerkenswerte ‚Liebeserklärung an Deutschland‘ verfasst, wie sie auf den Seiten unserer Weltpresse sicherlich nicht alle Trage zu lesen ist.⁴ Zaimoglu ist ein türkischstämmiger Schriftsteller, der seit seiner frühesten Kindheit in Deutschland lebt. Er befasst sich intensiv mit den Problemen der Migration und gehört der oben erwähnten Islamkonferenz als kritischer muslimischer Teilnehmer an. Von daher könnte man versucht sein, hinter seine Deutschland-Euphorie einige Fragezeichen zu setzen. Eine muslimische Perspektive unter vielen, ist sie etwa repräsentativ? Die neue Selbstverständlichkeit im Bekenntnis zu Deutschland, sollte sie ‚authentisch‘ genannt sein? Ist es am Ende gar nur das Diktat der Opportunitäten, eine Pflege des Images und Anbiederung an die deutsche Seite? Eine absichtsvolle atmosphärische Lockerungsübung, wie sie in jeder schwierigen Verhandlungsprozedur ratsam ist, die absehbar sich über Jahre hinziehen wird?

Nun sollten wir dem Autor dieser neuen türkischen Deutschlandliebe nicht zu viel unterstellen. Interessant ist Zaimoglus Beitrag ohnedies nicht so sehr darum, weil die unverkrampfte Nähe zur deutschen Nation offenbar auch türkischem Herkunft und islamischer Gläubigkeit offen steht. Eher darum, weil das Bekenntnis – und die Art und Weise, wie Zaimoglu es formuliert – ein Licht auf den Charakter von Zugehörigkeiten und patriotischer Gesinnung wirft, welches auch für die Alteingesessenen einige Relevanz und Gültigkeit beanspruchen dürfte.

3 Unter dem Vorsitz von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) fand am 27. September 2006 im Berliner Schloss Charlottenburg die Eröffnung eines Prozesses statt, dessen Ziel die Integration der muslimischen Einwanderer in die deutsche Gesellschaft und die rechtliche Gleichstellung des Islam als Religionsgemeinschaft ist. An der *Deutschen Islam-Konferenz* nahmen hochrangige Vertreter der Politik des Bundes, der Länder und Kommunen, auf muslimischer Seite wichtige Verbände und einzelne, auch kritisch positionierte Intellektuelle teil. Näheres bei: *Deutsche Islamkonferenz*, Online im Internet: *Wikipedia, die freie Enzyklopädie*, URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Islamkonferenz>.

4 DIE ZEIT, 2006; Nr. 40. *Der Liebe zu Deutschland nicht schämen. Ich bin gerne Deutscher - Jubel und Jammer der Menschen in diesem Land gehen mich sehr wohl etwas an. Wenn ein Deutscher gelobt oder ausgezeichnet wird, freue ich mich, als hätte es Gold in der Mannschaftswertung gegeben.* Von Feridun Zaimoglu. Auch verfügbar in: ZEIT Online, 28.09.2006, Online im Internet: URL: <http://zeus.zeit.de/text/online/2006/40/dlf-schwarzrotgold-zaimoglu>.

Natürlich ließe sich über Feridun Zaimoglus Aufsatz diskutieren. Vor allem darüber, ob seine Affinität zu Deutschland ganz und gar zu Recht bestehe. Es ist durchaus vorstellbar, dass eine Hymne wie die seinige (schönen Dank übrigens dafür, als deutschstämmiger Deutscher, nebenbei gesagt) einiges an Unbehagen auslösen könnte. Umso wichtiger ist es, das Gemeinte von dem zu unterscheiden, wie es im Lichte einer spezifisch deutschen Geschichtserfahrung klingen mag. Zaimoglus Ausführungen zeigen deutlich, dass die Hinwendung zu Deutschland kein Element des Nationalismus von bislang ungewohnter Seite greifbar hält. Wer den Text genau liest, wird bemerken, dass der Autor den Akzent nicht auf die Wolkigkeit großgermanischer Superiorität, sondern auf die Heimatlichkeit der Umgebung legt. Er kennt und benennt die Unterschiede im Verhältnis zur eigenen kulturellen Lebensumgebung und zu den abstrakteren Größen des Weltgeschehens, den ‚Nationen‘. Seiner Liebe zu Deutschland fehlt, wenn wir dem Text Glauben schenken wollen, die aggressive Wendung nach außen ebenso wie die bloß folkloristische Adaption. Im Grunde paraphrasiert Zaimoglu die bekannte Definition, dass Patriotismus die Liebe zu den Seinen, Nationalismus aber der Hass auf Andere sei.⁵

Dennoch wäre zu hinterfragen, inwieweit solchen Bekenntnissen der verständliche Wunsch zugrunde liegt, sich mit einem lange unbefriedigten Ansinnen nach Zugehörigkeit und Integration Gehör zu verschaffen. Wer wollte es Feridun Zaimoglu verargen, ein inneres Nahe-Sein gegenüber der eigenen (auch kulturprägenden) Umgebung empfinden zu wollen und, so diese nicht oder noch nicht bereit sein sollte, dem Wunsch nach Anverwandlung entgegenzukommen, sie ein wenig zu idealisieren? Nicht Zaimoglus Gefühle für Deutschland sind das Problem. Sondern die Realitäten, die sich seinen Sehnsüchten vermutlich noch lange nicht gänzlich fügen werden. Darauf hinzuweisen, enthält nicht die Absicht, den gegenseitigen Annäherungsprozess zwischen türkischstämmigen und islamischen Zugewanderten auf der einen, der deutschen Mehrheitsgesellschaft auf der anderen Seite infrage zu stellen. Vielmehr gilt es, Erwartungen nicht zu überziehen und vorgebliche Nähe nach ihrem realen Gehalt zu befragen, auf dass es nicht zur (dann unausweichlichen) Enttäuschung komme. Die Probleme der Immigration lassen sich nicht dadurch lösen, dass man ihre Folgen und Begleiterscheinungen unter einem versöhnlichen Mantel des gefühligen Zusammengehörenwollens verschwinden lässt.

Eine Akkulturation ist ein langwieriger und komplizierter Prozess. Sollte ein Individuum wie Feridun Zaimoglu darin schon weiter fortgeschritten

5 Diese Definition wird gemeinhin Romain Gary zugeschrieben („*Patriotismus ist Liebe zu den Seinen; Nationalismus ist Hass auf die anderen.*“). Richard von Weizsäcker hat sich seinerseits ihrer bedient.

sein, besagt dies nichts für den Durchschnitt und die Schwierigkeiten, die in Zukunft noch zu überwinden sein werden. Der Dialog der Kulturen ist zwar *en vogue*. Aber leider auch der Kampf, mit Samuel P. Huntington zu reden. Dieser Kampf wird, entgegen mancher Trivialisierungen, nicht ausschließlich militärisch ausgefochten. Er kann sich sogar innerhalb der seelischen Landschaft ein und derselben Person austoben. Gerade die Anpassungsschwierigkeiten, die ein Akkulturationsvorgang notwendig mit sich führt, sind ein Beispiel dafür.

Die islamischen Mitbürger sollen nach unserem Willen Deutsche werden. Das muss nicht bedeuten, sie hätten aufzuhören, Türken zu sein. Aber wahr ist auch, dass von ihnen, nicht von der deutschen Gesellschaft der größere Part an Bewegung und Anpassung erwartet werden muss. So mag der neue Kult der Unverkramptheit, mit der sich heute das Bekenntnis zu Deutschland zunehmend verbindet, im Grundsatz begrüßenswert und dem weiteren Integrationswillen der Deutschen sogar förderlich sein. Aber dass die Entkrampfung schon die Lösung unserer nationalen Probleme sei, statt lediglich eine ihrer Voraussetzungen – das zu glauben, wäre realitätsblind.